

# Mit dem "baluen Gold" an die Börse?

Autor(en): **Bättig, Irene**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wasser Energie Luft = Eau énergie air = Acqua energia aria**

Band (Jahr): **95 (2003)**

Heft 3-4

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-939447>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Mit dem «blauen Gold» an die Börse?

■ Irene Bättig

Der weltweite Trend zur Privatisierung von Wasserversorgungen kommt durch Widerstände und Misserfolge ins Stocken. Ob, unter welchen Voraussetzungen und in welcher Form Privatisierungen Sinn machen können, untersuchen Forscher an der Eidgenössischen Anstalt für Wasserversorgung, Abwasserreinigung und Gewässerschutz (Eawag).

In England sind private Wasserversorger schon an der Börse, die Weltbank fördert Privatisierungen in Entwicklungsländern und französische Kommunen schliessen langfristige Verträge mit Wasserversorgungsfirmen. In der Schweiz liegt die Kompetenz für Trinkwasser und Abwasser noch in den Händen der Gemeinden. Doch können die Herausforderungen der Zukunft mit der heutigen Organisationsstruktur noch bewältigt werden? «Im internationalen Vergleich stehen die Schweizer Wasserversorger gut da», weiss Dieter Rothenberger, Ökonom an der Eawag. Trotzdem dürfe man die Augen vor gewissen Problemen nicht verschliessen: «Viele Wasserversorgungen stehen vor grossen Investitionen, und in kleinen Werken mangelt es oft am notwendigen Know-how.» Ob Privatisieren ein sinnvoller Weg ist, versucht das Zentrum für Innovationsforschung im Versorgungsbereich (Cirus) an der Eawag mit ökonomischen und sozialwissenschaftlichen Methoden abzuschätzen.

### Kein Schwarz-Weiss-Denken

Wasser ist ein sehr emotionales Thema. Privatisierung oder gar Liberalisierung des Wassermarktes wecken verständlicherweise Ängste: Dass die Öffentlichkeit die Kontrolle über die Wasserressourcen verliert, dass wegen kurzfristigen Gewinn Denkens zu wenig investiert wird oder gar dass unrentable Regionen nicht mehr versorgt werden, sind häufig genannte Bedenken. «Tatsächlich wird in England, wo die Wasserversorgung vollständig privatisiert und sogar börsenkotiert ist, zu wenig investiert», sagt Dieter Rothenberger. Andere Beispiele zeigten, dass der Wasserpreis, anstatt zu sinken, angestiegen sei. «Von einer Privatisierung darf man keine Wunder erwarten», meint Rothenberger, «man sollte sie aber auch nicht im Voraus verteufeln.» Oft kommt die Privatisierung ins Spiel, wenn grosse Ausgaben anstehen. Die

Frage ist, wer günstiger investieren kann: der Private, weil er mehr Know-how hat, oder die Gemeinde, weil sie günstigere Kredite kriegt? «In vielen öffentlichen Wasserversorgungen wurde der Wasserpreis lange künstlich tief gehalten, die Investitionen wurden entweder verschleppt oder nicht auf den Wasserpreis abgewälzt», meint Rothenberger. Die anstehenden Investitionen sind zwar schwierig zu beziffern, schätzungsweise rechnet man für die Wasserversorgungen in der Schweiz mit 3000 bis 6000 Franken pro Kopf in den nächsten zehn Jahren. «Die Kosten der Wasserversorgung werden steigen, ob sie nun über die Steuern oder den Wasserpreis beglichen werden.»

### Verschiedene Formen der Privatisierung

«Die Kostenkonstellation in der Wasserversorgung lässt nicht viel Spielraum», meint Dieter Rothenberger. 80% des Aufwandes sind Fixkosten. Eine Privatisierung könne aber die Betriebsstrukturen verbessern, Entscheidungsabläufe vereinfachen und das Know-how verbessern. «Privatisierung muss nicht gleich den Verkauf des Wasserwerkes bedeuten.» Eine Möglichkeit ist die Auslagerung der Wasserversorgung aus der Verwaltung in eine selbständige, öffentlich-rechtliche Anstalt, wie dies in Genf der Fall ist. Oder sie wird in eine gemeindeeigene AG umgewandelt, wobei die Kommune Mehrheitsaktionärin bleibt. Luzern, Aarau und Weinfelden gehen diesen Weg. «Das ermöglicht flexiblere Entscheidungsabläufe, die Kontrolle bleibt aber bei den Gemeinden», erklärt Rothenberger. Eine weitere Möglichkeit ist, gewisse Aufgaben einem privaten Betreiber zu übergeben – die Anlagen selber aber bleiben dabei im Besitz der öffentlichen Hand. «In Form von Serviceverträgen ist das so genannte «Contracting-out» bereits gang und gäbe.» Mit längerfristigen Konzessionsverträgen kann Privaten das Betreiben der ganzen Wasserversorgung delegiert werden. Für kleine Gemeindebetriebe ist dies insofern sinnvoll, als die Firma Fachwissen mitbringt. Eine vollständige Privatisierung, bei der auch die Anlagen in den Besitz privater Unternehmen übergehen, kommt heute als Option aber kaum mehr in Frage: «Die Ängste der Öffentlichkeit, diese wichtige Ressource in private

Hände zu geben, sind einfach zu gross», begründet Rothenberger.

### Rahmenbedingungen genau festlegen

Der Wasserversorger hat aufgrund der lokalen Leitungsnetze eine Monopolstellung. Um Missbräuche wie ungerechtfertigte Preissteigerungen oder Abbau unrentabler Anschlüsse zu verhindern, sind klare Verträge und Kontrollen notwendig. Die daraus entstehenden Transaktionskosten dürfen bei einer Privatisierung nicht unterschätzt werden. Ein weiteres Problem: Solche Verträge können im Nachhinein neu verhandelt werden. In dieser Nachverhandlung hat der private Anbieter meist die Nase vorn. Dies ist vor allem in Entwicklungsländern ein Problem. Denn die Weltbank fordert dort von den Staaten häufig, dass sie ihre Wasserversorgungen privatisieren. Dies stellt die Kommunen unter Druck – sie müssen Zugeständnisse machen. 70% der Konzessionsverträge in Lateinamerika wurden nachverhandelt. Ob so das Ziel, durch die Wettbewerbssituation bei der Vergabe der Konzession den besten Anbieter zu finden, erreicht wird, ist mehr als fraglich.

Anschrift der Verfasserin

Irene Bättig, Verlag CH-Forschung, c/o Oerlikon Journalisten AG, Gubelstrasse 59, CH-8050 Zürich.